zusammen. Am Fuße der steilen Höhe fand man den zerschmetterten Leichnam Antons.

Fadette war verschwunden, als man nach ihr suchte.

Einer von denen, die in den Vogesen kämpften, sagte, er habe sie in einem Trupp Gefangener gesehen, die man zum Richtplatz führte.

Das ist die Geschichte vom ersten Toten.

Aus der Welt der Frau.

Deutsche Frauen, lernt schweigen!

Eine ungeahnte, in der Weltgeschichte einzig dastehende Kette von Siegen hat uns maßlos verwöhnt und anspruchsvoll gemacht! Was Wunder, wenn gerade diejenigen, die nicht mit dem Kopf, sondern in erster Linie mit dem Herzen urteilen, eine ungestillte Sehnsucht nach Kriegsneuigkeiten und Kriegsnachrichten an den Tag legen, sobald der Generalquartiermeister einige Tage schweigt. Und dennoch ist in diesen Tagen banger und doch wieder zuversichtlicher Erwartung nichts gefährlicher, nichts schädlicher, als das kritiklose, leichtsinnige und unüberlegte Nachsprechen von Sensationsnachrichten, die oft in gutem Glauben, oft auch in geradezu sträflicher Weise von Leuten verbreitet werden, deren Urteil durch keinerlei Sachkenntnis getrübt ist. Was in diesen Tagen allüberall an Kriegsklatsch geleistet worden ist, grenzt an das Unglaubliche. Ganze Armeekorps verschwinden von der Bildfläche, Prinzen werden gefangen genommen, Hungersnot, Cholera und Meuterei, das sind Dinge, die nur so aus dem Aermel geschüttelt und — leider — gerade von denen weitererzählt werden, die zumeist in anderer Weise ebenso Heldinnen sind im Hause, wie die Kämpfer draußen im Felde deutsches Heldentum beweisen. Man wolle doch bedenken, daß derartige Gerüchte und ihre sinnlose Weiterverbreitung nichts wie Unruhe stiften und nur geeignet sind, dem Vaterlande zu schaden. Nicht das, was man beim Einkauf in den Läden hört, nicht das, was uns gute Freundinnen, Freunde und Bekannte nervöser, kritikloser Uebergänglichkeit als Sensation zuflüstern, ist das Richtige, nein, nur die offiziellen Berichte vom Generalquartiermeister sind maßgebend und für eine richtige Beurteilung der Kriegslage wertvoll. Man bedenke doch weiter, daß über alle Kriegsmaßnahmen die äußerste Verschwiegenheit im Felde die höchste Pflicht ist und als höchste Pflicht geübt wird. Und da soll dieser oder jener, der nicht einmal im Felde ist, besser orientiert sein und mehr wissen, als die maßgebenden Stellen?

Deutsche Frauen, seid nicht kleinmütig und überängstlich, übt euch in der Kunst des Wartens und Schweigens! Laßt jedes Weitererzählen unkontrollierbarer Gerüchte, tretet jeder kritiklosen Hetzlust energisch entgegen und laßt euch nicht ein Tüpfelchen von den großen Erfolgen eurer Männer wegleugnen! Und wenn in der Kette der Siege auch mal ein Glied reißt und ein Rückschlag kommt, dann heißt es erst recht, das von den Männern im Felde so schwer Errungene bewahren und voll Zuversicht warten und schweigen, bis sich die Kette wieder zum Ganzen schließt! Deutsche Frauen, lernt warten und — schweigen!

Schafft Lazarett-Mütter.

Von L. Gerken-Leitgebel.

Nach dem Vorbilde von Berlin, wo der Linienbelegierte Graf Westarp vor 5 Wochen schon eine Auskunftsstelle über die in den Lazaretten Groß-Berlins liegenden Verwundeten und Kranken einrichtete, haben sich in verschiedenen Provinzen solche Auskunftsstellen gebildet. Manchen bekümmerten Eltern, mancher verzweifelten Frau, die oft seit Wochen ohne Nachricht aus dem Felde ist, verdanken sie zu einem Wiedersehen mit dem verwundeten Angehörigen.

Aber solche Auskunftsstelle bleibt ein Notbehelf: in den meisten Fällen wird sie versagen, da die Verwundeten nur selten in Heimats-Lazarette überführt werden können.

Herzlich gern würden Aerzte und Schwestern der Lazarette den Angehörigen ihrer Schutzbefohlenen sogleich Nachricht geben. Die Fülle der Arbeit läßt sie nicht dazu kommen.

Der Verwundete selbst schreibt, auch wenn er im stande ist, zu schreiben, aus diesem oder jenem Gründe immer wieder den Brief hinaus. Und wenn er endlich eine Karte heimsendet, so trägt sie zumeist als Aufgabeort die Bezeichnung „Feldlazarett" oder „Reservelazarett". Nun gibt es meistens zahlreiche Feldlazarette und jedes Krankenhaus, jede Klinik, wo Verwundete untergebracht werden, erhält den amtlichen Titel „Reservelazarett" oder „Vereinslazarett". In Groß-Berlin haben wir jetzt davon schon etwa 120.

Dann wartet der Leidende sehnsüchtig auf Antwort; sie bleibt aus, weil die verzweifelnde Frau oder Mutter die richtige Adresse nicht findet.

In einigen wenigen Lazaretten hat die Frau des Chefarztes sich zur Lazarett-Mutter gewandelt. Stundenlang sitzt sie täglich bei den Patienten, schreibt für sie in die Heimat, liest ihnen Briefe vor, öffnet oder packt Pakete, errät und erfüllt tausenderlei Wünsche. Sie wird der gute Engel des Lazarettes, der Trost tausender von Angehörigen, die um ihr Liebstes zittern.

Warum hat nicht längst jedes unserer Lazarette, auch jedes Feldlazarett eine „Mutter"? Zahllose gebildete, ältere Frauen sehnen sich danach, Kriegshilfe durch Einsetzung der eigenen Kraft und Arbeit zu leisten. Hier bietet sich ihnen ein Feld glückbringenden Schaffens; hier nimmt ihre Arbeit niemand Brot und Erwerb. So viele Offiziersfrauen und Offizierstöchter würden voll tiefsten Dankes, mit Takt und militärischem Verständnis das Amt einer Lazarett-Mutter ausfüllen.

Ueber die deutsche Samariterin

schreibt der Kriegsberichterstatter Oscar Bongard: „Unsere Frauen leisten als Pflegerinnen in den Kriegslazaretten des Etappengebietes und in den Reserve- und Festungslazaretten des Etappengebietes der Heimat ungeahnet wichtige Dienste. Sie begleiten die Züge mit Verwundeten, die unaufhörlich der Heimat zueilen, denn die Freimachung der in Operations- und Etappengebieten gelegenen Feld- und Kriegslazarette und der fortwährende Abschub in die Lazarette des Heimatgebietes ist eine der wichtigsten Aufgaben des kriegssanitätsdienstes. Die Schwestern und andere weiblichen Mitglieder des Roten Kreuzes sind außer in der Pflege in den Küchen, den Apotheken, den Schreibstuben, beim Mikroskopieren, bei der Röntgen-Durchleuchtung und hundert anderen Beschäftigungen tätig, leisten außerordentliches und sind vielen unersetzlich. Welcher Mann könnte die Pflegerin ersetzen, die mit liebevoller zarter Hand, unter Entbehrenden Zuspruch die von Dum-Dum-Geschossen zerschmetterten Glieder des jungen Kriegers betiet, und wer könnte dem zum Krüppel geschossenen Landwehrmann, der in seinem Schmerz voll banger Sorge an die Zukunft von Frau und Kinder denkt, besser Trost spenden als eine deutsche Frau? Leicht ist dieser Dienst dieser hochherzigen Frauen nicht. Tag und Nacht müssen sie auf dem Posten sein, um dem Tode seine Beute abzuringen und nicht wenige fallen ihrem Beruf und ihrer Pflichttreue im Dienste des Vaterlandes zum Opfer.

Zum Wettstreit der Frauen.

Vor langer Zeit war ein Weltkrieg entbrannt. Kanonen donnerten, die Erde bebte. Viele tausend Säbel sachen in blühendes Fleisch. Und hunderttausend Gewehre schossen. Wie trafen die Kugeln so sicher ins Herz! Ins Herz der Soldaten und — die Nachricht ins Herz der Frauen. Wie trafen die scharfen Eisensplitter der Granaten die Schönheit, die Liebe, das Glück! Aber der Heldenmut war stärker als die Qual. Wie nun der Gott des Krieges sah, daß die Frauen ihr verlorenes Glück heilig hielten, und ohne Klage tapfer und still ihr Leid trugen, da sandte er auf die Erde einen Friedensboten mit guten Gaben zum Lob der Frauen. Alle hatten das Recht auf einen Wunsch.

Es begann die Griechin: „Ich begehre das klassische Profil, das Adonis und Jugend vereint."

„Ich begehre für mich," sprach die Polin, „den Preis der Anmut und Rasse." „Ich begehre," eiferte die Spanierin, „die seltenste Fülle der Haare in schwarzer Pracht." „Ich begehre", so rief die Französin, „für mich das Szepter der Mode und der koketten Grazie." „Mein sei," rief die Italienerin, „der Feuerblick des Auges, der die Männer betört." „So begehre ich," sagte die Engländerin, „das kühle Blut und die stolzeste Haltung, denn ich will die Lady sein." Es geschah nach ihren Wünschen.

Entfernt, kaum sichtbig bemerkt von der Gruppe, stand ein Wesen mit gütig strahlenden Augen. Ein Frauenbild, gar lieb und traut. Eben sprach der Bote: „Es ist noch eine Gabe frei — ein Herz voll Zartheit, Glut und wahrem Opfersinn — wer macht Anspruch darauf?" Nur ein bescheidenes Schlitteln im Kreise. Die holde Dame, mies nach der stehende Frau und sagte: „Diese hat nichts empfangen; mag sie doch das Uebrige nehmen."

„Ich habe jetzt das Wertvollste zu verschenken," sprach der Bote, „und weil sie keinen Wunsch hat, so soll sie von jeder Gabe etwas nehmen und die größte Gabe allein. Ohne sie sind die besten Dinge nichts in der Welt. Hier dein Anteil, deutsche Frau." —

Die deutsche Frau hat den Anteil, von dem uns die Legende erzählt, treu bewahrt. Sie legt täglich davon Zeugnis ab in diesem ruchlos gegen uns heraus beschworenen Kriege! Die wahre Opferfreude kennt nur das Herz der deutschen Frau!

(Nach der Erinnerung an Lindner-Worte von P. Paul Liebe-Augsburg.)

Solche, die die Zeit nicht begriffen haben.

Als die kleinen Stunden unserer Frauen in heutiger Zeit und als Gedankenstoffstoff, Mangel an Takt und als Geschmacklosigkeit rechnet uns eine unserer Leserinnen vor: das selbentauschende Trauerfleid, das auffallende Straßenkleid der Dame, die sich an der Seite eines Verwundeten in der Oeffentlichkeit zeigt, und das die deutsche Sprache spricht von der lieben Eitelkeit, die von all den teilnehmenden Bildern, die sich dem Verwundeten zuwenden, auch den Tribut an Bewunderung zu sich hinüberleiten will, und auch Eleganz und reicher Schmuck im Vereinsbureau, das der Bittende betritt, und auf dem Erkundungsgang und beim Arztenbesuch. Selbstverständliches, das die denkende Frau, die ihre Zeit mit Begeisterung mitlebt, zu vermeiden weiß. Aber — so unser weiblicher Gewährsmann — man schaue sich doch nur um, und dann wird man sich kopfschüttelnd fragen: Sind's ihrer wirklich so viele unter uns Frauen, die ihre Zeit nicht begriffen haben und das, was diese Zeit uns zu sagen hat?

Als erste deutsche Lazarettärztin ist Dr. Elisabeth Reinke tätig. Sie bekleidet den Rang eines Sanitätsoffiziers.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 42:
Basel, Riga, Eham, Sevilla, Landau, Aachen, Ulm, Breslau.

Wir haben so viele richtige Auflösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser zu veröffentlichen.

Die Prämie: Onkel Toms Hütte von Harriet Beecher Stowe
entfiel auf H. Livhardt, Kriegsfreiwilliger, Halle.

Kriegsrätsel.

Wir kamen vor Lüttich in frohem Ritt,
Ulanen wir und Husaren!
Wir machten hier gern das Tänzchen mit
Mit den belgisch-französischen Scharen.

Ein Freund von der schweren Artillerie
(Den Namen sollt ihr erraten!)
Der lachte: Wir haben verhauen sie,
Die erste war's unserer Taten.

Was Lüttich? Die dicke Grete sprach —
Unsre märchenhafte Haubitze —
Ein Wörtchen: das stärkste Fort zerbrach,
Als wär's eine morsche Stütze.

Das Welt're besorgten mit stürmender Hand
Unsre prächtigen feldgrauen Jungen.
Ein Küpfchen gib dem, wie ich werde genannt,
Dann weißt du, was wir errungen.

Wir haben's, die stolze Festung hier
Und werden bald andere kriegen.
Von den Wällen weht das deutsche Panier!
Nun vorwärts zu neuen Siegen!

Prämie:
Halloria, ein Saale-Roman v. Dr. Funke.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Zweizüger von B. F. Blake.

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 42.
Bieräugler.
W. Kh1, Ld7, Sf8, Sb8, Bc4, f4, g2, h2.
Schw. Kf6, Bg4.
1. Ld7—c8, g3; 2. Lb8, gh; 3. g4.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 43 | Halle a. S., Sonntag, den 25. Oktober | 1914

Deutsch laßt uns sein!

Was ist es, das uns rings die Völker neiden,
Die haßerfüllt das Schwert auf uns gezückt?
Das gleiche ist's, für das wir Deutsche streiten,
Was uns die Waffe in die Hand gedrückt.
Den Scheiterhaufen wollten sie errichten
Dem Reich, das ihnen gar zu mächtig ward —
Nun wissen sie: es läßt sich nicht vernichten
Der deutsche Geist, die treue deutsche Art!

Sie kamen tückisch, um die Axt zu legen
An unsern heil'gen, deutschen Eichenbaum —
Da schlug den Frevlern wie ein Blitz entgegen
Der deutsche Zorn, erwacht vom Friedenstraum.
Hei! Wie er zündend unter sie gefahren!
Mit blut'ger Schrift ward's ihnen offenbart:
So kämpft und siegt heut', wie vor hundert Jahren
Der deutsche Geist, die treue deutsche Art!

Und das, wofür in todesmut'gem Ringen
Die herrliche, die deutsche Jugend ficht,
Das sollte uns daheim nicht auch gelingen?
Den Wunsch zu siegen, fühlen wir ihn nicht?
Fort mit dem falschen Gold aus unsrer Sprache,
Das uns bei jedem Wort entgegenstarrt!
Deutsch laßt uns sein! Denn unsre große Sache
Erfordert deutschen Geist und deutsche Art!

Fort mit den Moden, die aus Welschland stammen!
Fort mit Erzeugnissen vom Themsestrand!
Tun wir uns alle wie ein Mann zusammen:
Von allem Fremden rein sei unser Land.
Rein unsrer Muttersprache heil'ger Bronnen,
Wie er uns einstens überliefert ward —
Dann, deutsche Brüder, haben wir gewonnen,
Mit deutschem Geist gesiegt für deutsche Art!

Charlotte Malten-Halle.

„Der zweite Zug."

Eine Kriegsskizze. Von Fritz Feldt.

(Nachdruck verboten.)

Morgennebel wogen wie graue Schleier über der heidebewachsenen Steppe der masurischen Ebene. Hinter einer mit kurzen verkrüppelten Kiefern bestandenen Sandwelle hält eine deutsche Reiterbrigade abgesessen, in ihren Umrissen nur als eine breite dunkle Masse sichtbar. Auf dem Kamm des Höhenzuges bewegen sich zwischen den Büschen schattenhaft einzelne Gestalten. Hart am hinteren Rande hält der Stab versammelt.

„Meine Herren," klingt des Brigadekommandeurs klare scheidige Stimme, hinter jenem Waldsaum" — damit weist er über den Höhenrand hinweg auf einen dunklen Streifen am Horizont — „ist eine Kosakendivision in der Versammlung gemeldet. Um ihren Durchbruch durch unsere Grenzschutztruppen zu verhindern, müssen wir ihr entgegentreten. Auf Unterstützung haben wir im Augenblick nicht zu rechnen. Vertrauen wir also auf Gottes Hilfe, unsere tapferen Reiter und braven Maschinengewehre, die uns schon manchen guten Dienst getan. Dann werden wir auch mit der dreifachen Uebermacht fertig werden."

„Herr Leutnant Heldorf," wandte er sich dann an den jugendlichen Führer des der Brigade zugeteilten Maschinengewehrzuges, „für Ihren Zug habe ich einen besonderen Auftrag. Sie müssen durch das Feuer Ihres Zuges den feindlichen Hauptstoß brechen. Gelingt es Ihnen. Ihr Feuer rechtzeitig in die feindlichen Linien zu bringen, so haben wir noch halbe Arbeit. Ich erwarte, daß der zweite Zug seine Schuldigkeit tun wird!"

Hochaufgerichtet reckte sich der schlanke Jüngling. „Zu Befehl, Herr General!" Die Hand fuhr salutierend an den Tschako, die Augen blitzten vor Stolz. Und schon ist er mit großen Sprüngen den Abhang hinunter und jagt die Front entlang bis zum rechten Flügel, hinter dem der Maschinengewehrzug steht. Ein kurzer Pfiff schrillt durch den dämmernden Morgen. Die Gewehre sind schußbereit, die Augen der Bedienung in fieberhafter Spannung feindwärts gerichtet. Am hinteren Rande der Lichtung stehen die Protzen und der Munitionswagen. Die Mannschaften daneben, die Karabiner in den Fäusten.

Eben läuft ein Schütze von vorn zu den Protzen zurück. „Schneiderlein," ruft er zu einem auffallend kleinen, am Munitionswagen lehnenden Mann, der kaum über das Rad hinwegreicht, „pack nur deinen Munitionswagen auch gleich aus. Gibt heut tüchtige Arbeit —" Da — ein Prasseln und heftiges Knacken — mit einem gewaltigen Satz sprengt ein Husar aus dem seitlichen Waldrand auf die Lichtung hinaus, schweißtriefend der Gaul, das Blut rinnt dem Reiter vom unbedeckten Haupt übers Gesicht. „Kosaken auf dem Fuß!" schreit er mit letzter Lungenkraft; schon ist er wieder im jenseitigen Waldrand verschwunden.

Einen Augenblick lagert Todesstarren über dem Zug. Aber schon braust es heran wie eine wilde, wahnwitzige Jagd. Durch das Gehölz brechen die kleinen Kosakenpferdchen in wilder Karriere sicher und schnell, als hätten sie nichts anderes ihr Lebtag geübt. Ueberschwemmt ist die Lichtung im Nu von Hunderten von Reitern. Lanzen und krumme Säbel blitzen auf. Von den Protzen her krachen die ersten Schüsse in den dichten Haufen. Einzelne stürzen. Dann aber wendet sich ein dichter Schwarm gegen die Schützen an den Protzen. Ein kurzes Handgemenge, dann ist es hier still. Am vorderen Waldrand war der Leutnant beim Angriff zwischen seine beiden Gewehre gesprungen. Sein Revolverschuß warf den ersten Kosakenführer aus dem Sattel. Dann aber fuhr ihm eine geworfene Lanze von der Seite in die Hüfte, und während er taumelte, erhielt er einen zweiten Lanzenstich in die Brust.

Nicht mehr war es gelungen, die Maschinengewehre noch herumzuwerfen. Die Bedienung war bei diesem Versuch niedergemacht worden. Damit war der letzte Widerstand gebrochen. Noch einen Augenblick verweilten die teuflischen Reiter auf dem Kampfplatze. Sie überzeugten sich, ob alle Bedienungsleute den Todesstoß empfangen hatten, warfen die Gewehre, mit denen sie nichts anzufangen wußten, um und verschwanden auf ein rasches Kommandowort hin wieder im Gehölz.

Tot und still lag die kleine Lichtung da. Nur ab und zu klang schauerlich das Wimmern eines zu Tode Getroffenen, machte ein mit dem Tode kämpfender eine letzte verzweifelte Bewegung. Wie von Geisterhand bewegt öffnete sich jetzt vorsichtig die Rückwand des Munitionswagens, heraus schwang sich unversehrt das kleine Schneiderlein, der Oekonomiehandwerker der Abteilung, der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191410250/fragment/page=0001

seinen Platz auf dem Munitionswagen gehabt hatte und im kritischen Augenblick die Geistesgegenwart besessen, in den Munitionswagen hineinzuschlüpfen.

Nicht er freilich hatte diesen schlauen Gedanken gehabt. Wie oft im Frieden hatte sein Leutnant zu ihm beim Exerzieren gesagt: „Na, Schneiderlein, sie haben's gut im Krieg. Wenn es mal kriselig geht, können Sie noch immer im Munitionswagen verduften.“ Ein Scherz damals, in bitteren Ernst hatte er ihm das Leben gerettet. Wo aber war jetzt sein Leutnant, dessen Rat er im Augenblick, als die schwarze Schar herangesaust kam, blitzschnell ausgeführt hatte?

Der kleine Schütze schlich sich nach vorn, vorbei an den wimmernden Kameraden, die nach einem Trunke lechzten. Seinen Leutnant suchte er zwischen den beiden Geschützen am Waldsaum zusammengesunken fand er ihn. Die Augen waren geschlossen, die Lippen fest aufeinandergepreßt. In der Seite steckte die Lanze noch in der Hüfte, aus der Brustwunde rann unaufhaltsam das rote Blut.

Nieder warf sich das Schneiderlein, ergriff einen neben dem Gewehr stehenden Wasserkessel und besprengte das Antlitz des Schwerverwundeten. Dann riß er aus seiner Rocktasche Verbandzeug heraus und begann die blutende Wunde zu stillen. Da erwachte der Leutnant aus der Ohnmacht, im Augenblick erfaßte er die Situation. „Schneiderlein, lebst du noch?“ kam es wie ein Hauch von seinen Lippen, „was machst du da? Mich verbinden? Das laß bis nachher! Aber — höre — der zweite Zug soll seine Schuldigkeit tun — und da du allein übrig bist, mußt du's tun.“

Das Sprechen fiel dem Todwunden schwer. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort:

„Siehst du den Waldrand da drüben? Dahinter brechen die Kosakenhunde vor. Nimm das linke Gewehr — richte es wieder auf — ist schon geladen und Visier gestellt — brauchst nur nachzurichten und abzudrücken — also hin und aufgepaßt — ich helfe dir.“

Das Schneiderlein gehorchte. „Herr Leutnant verbluten ja unterdeß.“ Schluchzend brachte er es heraus. „Du, was ich befohlen,“ flüsterte der Schwerverwundete, „vorwärts!“ Und während das Schneiderlein das linke Gewehr auflegte und zurecht machte, wälzte sich der Todwunde auf der gesunden Seite neben das Gewehr an die Munitionskästen heran.

Einige erwartungsvolle Sekunden verstreichen. Unaufhörlich rennt das rote Blut über den Waffenrock des Schwerverwundeten. Aber er achtet es nicht. Nur die linke Faust hat er gegen die Wunde gepreßt, den Blutstrom etwas zu hemmen. Starr hängt sein Auge am fernen Waldrand.

Lösen sich nicht schwarze Schatten vom Waldsaume los, formieren sich zu einer Linie und rücken vor? Dahinter eine zweite und dritte Linie? Kein Zweifel, der Feind bricht zur Attacke vor.

Der Leutnant wendet das blasse Antlitz zurück. Aus seinen Augen glänzt das Leuchten fieberhafter Erregung. „Auf die vordere Linie halten,“ murmelt er — „Dauerfeuer!“ Mechanisch drückt das Schneiderlein ab. Heraus prasselt aus dem kleinen Lauf der vernichtende Eisenhagel.

Einen Augenblick stutzt die dunkle vordere Linie, staut sich, dann bricht sie in wilder Verwirrung zusammen. In den vorderen Knäuel hinein rasen die hinteren Geschwader. Unaufhörlich sendet das kleine Gewehr in die verworrene Masse seine Eisengrüße. Schon führt der schwerverwundete Leutnant mit letzter Kraftanstrengung den zweiten Patronengurt ein. Dem kleinen Schützen flimmert und schwankt es vor den Augen, aber krampfhaft hält er das Gewehr in der alten Lage. Da — ein jauchzendes Hurra aus Hunderten von deutschen Kehlen durchzittert die kühle Morgenluft. Der Schwerverwundete hebt die Hand, das Gewehr bricht plötzlich ab. Die deutschen Reiter sind am Feind heran und stoßen wuchtig in den wirren Knäuel hinein. Matt sinkt der Führer des zweiten Zuges neben seinem Gewehr zu Boden. —

„Sammeln!“ ruft das deutsche Trompetensignal. Der Rebellschleier ist zerrissen, auf der Ebene liegen in langer Reihe Roß und Reiter niedergemäht. Am Waldesrand sammelt sich die siegreiche deutsche Reiterbrigade. Auf die Lichtung, wo die Maschinengewehre stehen, kommt quer herüber der Brigadeadjutant gesprengt. Er zügelt sein Pferd vor dem Waldsaum und ruft hinein: „Helldorf!“

Es bleibt alles still. Da gibt er dem Gaul die Sporen und sprengt zwischen den Baumreihen hindurch auf die Lichtung. „Der zweite Zug hat seine Sache brav gemacht!“ ruft er, „wo ist Leutnant Helldorf?“

Und wieder bleibt alles totenstill. Da gewahrt er die Toten neben den Gewehren. Nur am linken Gewehr bewegt sich ein Schütze über einen anderen Körper gebeugt. Das Schneiderlein ist es, das schluchzend über seinem Leutnant kniet. Mit einem Satz ist der Adjutant bei der Gruppe; er erkennt den sterbenden Kameraden, von Blut überströmt. „Helldorf!“ ruft er, „der Kommandeur läßt Sie rufen — das Eiserne Kreuz erster Klasse ist Ihnen sicher.“ Da schlägt der Sterbende die Augen noch einmal auf, ein seliges Lächeln geht über seine Züge. „Nicht mir,“ haucht er — „dem da —“ und er weist auf den kleinen, neben ihm knieenden Schützen. Dann streckt er sich lang und starr zum letzten Schlafe aus. Der zweite Zug hat seine Schuldigkeit getan!

Das Wiedersehn.

Drei Briefe eines Landsturmmannes.

Von **Margarete Wolff-Meder.**

(Nachdruck verboten.)

Erster Brief des Herrn Geschäftsinhabers Lambrecht an seine Frau.

Liebe Alte!

Du willst im Geiste alles miterleben, willst bei mir sein? Ueber die Bahnfahrt, Marsch zur Kaserne, Empfangsessen ist nichts Besonderes zu sagen. Hauptsache ist Dir auch wohl mein Quartier und meine Quartiergeber.

Also schön, tritt an, Kamerad. Ich klinge am Gittertor einer reizenden Villa. Direktor H . . . steht am Messingschild. Ein Mädchen steckt den Kopf zur Haustür heraus, sieht mich, und in Vaterlandsliebe erstrahlend ruft sie: „Ach, der Herr Landsturm!“ Das Gittertor öffnet sich, ich gehe in froher Erwartung über den Gartenweg zum Hause. Meine stolze Gehobenheit als Vaterlandsverteidiger erwartet nämlich den Hausherrn und die Hausfrau neben dem Mädchen austauchen zu sehen. Doch nur Auguste, sie heißt wirklich Auguste, steht in der Tür und streckt mir ihre derbe Hand zum Willkommen entgegen. Ich stutze . . . Ach so, ich bin gemeiner Soldat, Landstürmler. Ich drücke Augustens Hand.

Am Ende eines langen Ganges öffnet Auguste eine Tür. Mein Zimmer. Intimster Familienstil und traulichste Enge zeichnen es aus. Zwei Meter lang, zwei breit. Vor dem Fenster steht ein kleiner wurmstichiger Tisch, „von der seligen Großmutter der gnädigen Frau“, sagt Auguste. Der Stuhl davor, ein sogenannter Wiener mit hölzerner Rohrersatzplatte, stammt aus dem Tanzsaal des elterlichen Gasthauses vom gnädigen Herrn. Das Bett, von meiner Gewährsmännin Bankbeitstelle genannt, ist sicherlich ein Patentmöbel aus Urgroßmutterzeit. Sissen in blaugelb gewürfelten Bezügen machen es zu einem Wertobjekt der Bauernkunst. Sehr nüchtern nur wirkt in diesem Raume der Waschständer, der tadellos neu aus einem Warenhaus hierher verpflanzt worden ist, ebenso der kleine viereckige Spiegel. Dazu blutrot getünchte Wände, die von ihrem Farbenreichtum gern abgeben. Unser Schlafzimmer mit all seinem Komfort der Neuzeit versinkt vor dieser Gemütlichkeit.

Die Verpflegung?

Da kannst Du beruhigt sein. Die ist ausgezeichnet. Bedenke, Auguste ist militärliebend. Am ersten Morgen brachte sie mir einen braunen Literkopf voll gesüßten Milchkaffees, dazu einen Steinguttopf mit schnabelentem Taubenpaar. Obwohl Taubenrupfen und Darreichung vorzüglich zu Bauernkunst und Familienstil paßten, erbat ich mir doch Kaffee und Milch gesondert. Mittag- und Abendessen ist stets so reichlich, daß ich fürchte, der Tisch von der seligen Großmutter bricht noch einmal zusammen.

Nur . . .

Na, es ist eben Krieg. Geschmückte Tafel, bunte Reihe . . . mutsi gibts da eben nicht.

Es umarmt Dich

Dein Landsturmmann.

* * *

Zweiter Brief.

Liebe Alte!

Du bist mit meinem Brief nicht zufrieden, weißt nicht, was Ernst oder Scherz ist, ob Du lachen oder weinen sollst? Hm, kleine Frau, freue Dich doch, daß Dein nörgelnder, verwöhnter Hausherr ordentlich stramm genommen wird. Er wird in dieser großen Zeit ein anderer Mensch. Die Not des Vaterlandes hat unser Blut erneuert. Man hat kein Selbst, verzichtet auf Individualität, Herz und Sinnen heißt Vaterland, mit einem Wort, man ist Soldat. Das Verhalten des Herrn Direktors H . . . und seiner Gemahlin versetzt mich, sondern mein Vaterlandsgefühl.

Uebrigens fällt Dir bei dem Namen nichts ein? Ohne selbst gesehen zu werden, sah ich heute das Ehepaar. Sofort erkannte ich in beiden unsere liebenswürdige Reisebekanntschaft von der letzten Mittelmeerreise. Sie ist die ewig heitere Blondine, mit dem unruhigen Vogelblick. Erinnerst Du Dich? Das begabterdnete Wesen auf dem ganzen Schiff „Ingenieur P. . . sie. Schicke mir doch einige Visitenkarten.

Herzlichst

Dein Landsturmmann.

* * *

Dritter Brief.

Liebe Alte!

Hallo! Wir alten „Knacker“, Betteltung Augustens, werden nach Belgien geschickt. Ich schreibe im rollenden Eisenbahnzug.

Die erbetenen Visitenkarten erhielt ich rechtzeitig genug, um meinen noch immer unsichtbar gebliebenen Gastgebern den schuldigen Abschiedsbesuch machen zu können. Ich hatte Zivilkleider angelegt und auf dem Kärtchen meine Reisegenossenschaft auf dem „Bülow“ vermerkt. Auguste begriff die Sache mit großem Vergnügen.

Wartend stand ich in dem reichausgestatteten Treppenhaus.

„Karl, Karl!“ hörte ich die Stimme der Gnädigen in offenbarer Aufregung.

Im nächsten Moment öffnete sich die Tür des Salons, und Karl kam mit ausgestreckter Hand auf mich zu.

Und die blonde Frau mit der Zwitscherstimme und den unruhigen Vogelaugen begrüßte mich geradezu überschwenglich.

Ob ich schon lange in der Stadt wäre, und was mich hergeführt, fragte der Hausherr.

Ich: „O, bereits einige Wochen, um meiner Militärpflicht zu genügen.“

Sie wie elektrisiert: „Sie sind Offizier?“ Landwehroffizier? Und da schenken Sie uns erst heute das Vergnügen?“

„Man gehört dem Vaterland, gnädige Frau.“

Sie mit glänzenden Augen: „Ich wünschte, ich wäre ein Mann und könnte mit raus. Sagen Sie, könnte man sich nicht wie eine Eleonore Prochaska einschmuggeln?“

Ich verneinte mit lachendem Kopfschütteln.

Sie immer erregter: „Haben Sie von den russischen Greueln gehört? Und man sitzt hier, läßt sich vom Ingrimm zerreißen. Kann nichts tun. Daß ich kein Mann bin, ist das größte Elend meines Lebens.“ Sie zitterte vor Aufregung, und ich sah, daß ihre Worte wahrem, heiligem Zorn entsprangen, und ich, der ich mir diesen Abschiedsbesuch so als Strafexpedition gedacht hatte, wurde schwankend.

Man ließ mich nicht fort, ich mußte zum Mittagessen bleiben. Ich, seit Wochen bescheiden und einsam gewöhnt, gab mich diesem Mittagsmahl mit großem Behagen hin. Unser vorher angeknüpftes Gespräch nahm seinen Fortgang. Die streitbare Hausfrau erklügelte allerlei Beweise, um mich zu überzeugen, daß auch der Frau das Recht eingeräumt werden müsse, für ihr Vaterland zu kämpfen. Es war toller Unsinn, den sie da redete, und über den wir Männer lachten. Aber ein großer Ernst kam über mich, ich bin kein Redner, doch jetzt brannten Flammen in mir und sprudelten und drängten die Worte, die dieser kleinen verwirrten Frau den Kopf zurechtsetzten. Ich redete davon, wie große, ausübende Nächstenliebe eine soziale Pflicht der Frau geworden sei, wie der Ruf des Vaterlandes zu den Waffen auch die tätigbestrebte Frauenliebe mobil gemacht habe. Verehrter, übergenug habe ich nie in meinem Leben gesprochen, und obwohl ich hundertmal Gesagtes und Geschriebenes wiederholte, wirkte ich doch. Die blonde Frau hatte schließlich Tränen in den Augen.

Meine Zeit war dann um. Man wollte mir durchaus das Automobil zur Verfügung stellen, worüber ich ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Als sich die hohe Bogentür des Haupteinganges hinter mir geschlossen hatte, ging ich über den Seitenweg durch die beschedene Hintertür in mein Zimmer. Dort verwandelte ich mich wieder in den einfachen Landsturmmann.

Auguste mußte mich vom neuem melden. Der ausrückende Landsturmmann wolle sich für die Aufnahme bedanken, ließ ich sagen.

Nach einigen Minuten des Wartens im Herrenzimmer erschien H . . . mit einer Zigarrenkiste unter dem Arm, sie hinter ihm mit einem umschnürten Päckchen. Ah, Liebesgaben! Ich schmeichelte mir, daß meine Worte gefruchtet hatten.

Sie gehen weiter?“ redete er mich an.

Ich stramm militärisch: „Jawohl, nach Belgien zum.“

Beide starrten mich an. Ihr Gesicht rötete tiefe Scham. Auf dem seinen stand Bestürzung.

„Sie, Herr Landsturmrecht?“

„Sie haben drei Wochen bei uns gewohnt?“

„Als lästige Einquartierung. Ja.“

„Aber . . . Herrgott . . .“ Wenn man da eine Ahnung von gehabt hätte . . .“

In solcher Versegenheit habe ich selten Menschen gesehen.

„Ob ich oder ein anderer Landsturmmann, gnädige Frau, einen freundlichen guten Tag hätte jeder der Braven verdient,“ bemerkte ich, und es war wohl doch etwas Bitterkeit in meiner Stimme.

Sie starrte mich mit einem ganz unaussprechlichen Blick in den Vogelaugen lange an, dann schlug sie sich mit der rechten, zur Faust geballten Hand an die Stirne.

„Es ist wie ein Traum,“ flüsterte sie wie abwesend.

„Was denn, gnädige Frau?“

„Der Krieg. Man weiß nicht, was man tun soll. Alles ist auf den Kopf gestellt. Verwöhnte Männer sind einfache Soldaten . . .“

„Die Pflicht, dem Vaterlande gegenüber hat heute jeder begriffen, gnädige Frau. Alle sind einig in der Pflicht der Hingabe.“

Ihr liefen die Tränen über die Wangen, mit impulsiver Bewegung streckte sie mir beide Hände hin. „Ich war ein gedankenloses, oberflächliches Geschöpf. Verzeihen Sie . . . Karl,“ wandte sie sich darauf lebhaft an ihren Mann, „wir stellen das ganze obere Stockwerk für Einquartierung zur Verfügung.“

Er nickte nur.

So schieden wir, nachdem ich mir die Liebesgaben, die man zögernd zurückhielt, für bedürftige Kameraden ausgebeten hatte, in guter Freundschaft.

Das war eine Eroberung im Lande. Meine Nachfolger werden ideale Quartiergeber haben.

Herzlichen Gruß und Umarmung

Dein vergnügter

Landsturmmann.

Der erste Tote.

Von **Th. Ebner.**

Das ist eine Geschichte, so kurz und so hart, wie die Zeit, in der sie geschehen.

Und wie lange ist das her? Etliche Wochen nur. Seit damals, als der Kriegssturm durch die Lande ging. Und Deutschland sich rüstete. Es war, wie wenn die Welt in Flammen stünde. Wie wenn ein Riese erwachte aus langem Schlaf. Es ging ein Dröhnen und Zittern durch die deutsche Erde.

Der Sturm fand sie alle. Die Alten und die Jungen. Und weckte manche frohe und stolze Erinnerung und riß manche verharschte Wunde wieder auf.

Er sauste dahin über Städte und Dörfer. Ueber die Höhen und Täler. Ihm galt nicht Arm und Reich. Er peitschte sie empor auf Glück und Not. Aus Sorgen und Hoffen. Sein Schrei gellte, wie der eines wilden Tieres und wer ihn vernahm, den packte das Entsetzen über alles, was kommen werde.

Gab's auch nur einen Menschen auf deutschem Boden, der sich seiner gefreut hätte? Der ihn begrüßt hätte, wie einen, den man lange Jahre hindurch erwartete und ersehnte?

Ja, es gab einen solchen. Ich wenigstens weiß von ihm. Und will von ihm berichten. Es war ein Weib in grauen Haaren und mit toter Seele. Und ihre Jugend lag in der Zeit, da das Elsaß wieder deutsch wurde. Aber was kümmerte das Fadette, das schöne Mädchen des kleinen Vogesendorfes an der deutschen Grenze. Ihr Dorf wollte nichts wissen von dem Wandel der Dinge. Ihren Georges hatten die blonden Bestien getötet. Er war ja ein Franktireur gewesen. Gewiß und natürlich. Warum nicht. An seiner Leiche hatte sie einen Fluch getan. So wild und schrecklich, wie ihn nur die Wut eines Weibes tun kann. Und dem blieb sie treu. Sie war keines Mannes Weib geworden. Sie wollte keine Söhne gebären, die einst deutsche Waffen führten. Und die nichts wissen wollten von dem großen Frankreich und seiner Not. Sie blieb im Dorfe, die Hoffnung auf Rache hielt sie dort. Und sie blieb auch, als ihre Schwester Margot sich einen dieser verfluchten „Prussiens“ zum Manne nahm. Gerade die Schwester, die sie, die Zwanzigjährige, aufgezogen hat, als die Mutter an der Geburt dieses Spätlings starb und der Vater davongegangen war, wer weiß wohin. Sie raste zwischen Haß und Gier durch ein tolles Leben. Was kümmerte es sie, was man von ihr sagte. Sie wollte nicht mehr beten. Wozu? Sie kannte nur noch Flüche auf die Barbaren. Und wollte einer von ihnen ihr schön tun — ihre Faustschläge saßen sicher. Und wenn die nichts halfen — das Messer tat's zuletzt auch. — —

Warnungen und Strafen? Fadette lachte darüber in wildem Ingrimm. Sie wollte es ja nicht anders.

Sie lachte auch als Schwester und Schwager rasch hintereinander starben. Der Fluch Gottes! — Recht geschah ihnen, den Verrätern. Sie war ihnen immer aus dem Wege gegangen. Ihr Bub? Was ging sie der an? Pflichten gegen ihn? Sie lachte dem Bürgermeister gerade ins Gesicht, als der ihr davon sprach. Aber nein —! Wie ein Blitz ging's ihr durch den Kopf: Der wird meine Rache! — —

Und seitdem waren Jahre gekommen und gegangen. Und Fadettes wilde Schönheit war verschwunden. Aber ihr Haß blieb. Draußen auf der Höhe vor dem Dorf lebte sie. Verlassen und gemieden. Ferne sah man die Türme des Straßburger Münsters ragen. Und wenn Fadette dort stand und hinausblickte in die Weite oder auf die endlose Ebene — dann ballte sie die Fäuste. Wann kam der Tag der Vergeltung? War sie die einzige, die noch an ihn dachte? Die drunten im Dorf? Pah, elende Kreaturen! Sie verlachten Fadette als eine Närrin. Und gingen ihr aus dem Weg, wo sie nur konnten. Und es gab Leute, die ihr böse Dinge nachsagten. Dinge von Tücke und Verrat. Woher hatte sie denn immer Geld? Und wer war's denn, der in der Nacht zu ihr kam und von ihr ging. Liebhaber gewiß nicht. Dafür sorgte schon der kleine Anton, der mit ihr die einzige Stube teilte. Ueber den sie wachte mit der wilden Eifersucht des Raubtieres. Der von ihr kein deutsches Wort hörte; der zum Abendbeten die Not des großen Frankreichs, und als Morgengebet die Flüche der Muhme zu hören bekam. Und dabei doch kräftig und stämmig aufwuchs, und aus hellen und frohen Augen in die Welt sah, und das ganze Dorf drunten zum Freunde hatte.

O! Wie sie ihn haßte und liebte. Wie sie ihn schlug und ihm schmeichelte, wenn er lachte bei ihren tollen Reden. Sie hatte ihn hinüberbringen wollen nach Frankreich, als er aus's Handwerk gehen sollte. Er ging nicht. Sie gab ihm seinen Abschiedsgruß des Morgens, wenn er hinuntersties ins Dorf zur Tagesarbeit. Und wenn der Abend kam, stand sie vor der Hütte, bis sie ihn von ferne sah.

Und blitzsauber ist er geworden, der Anton, trotz aller Härten der Muhme. Die Mädels drunten im Dorf waren schier närrisch mit ihm. Sogar zur Hütte der Fadette wagten sie sich seinetwegen heraus. Mochte die Alte keifen und drohen wie sie wollte. Die Jugend heischte ihr Recht. Und wie er erst von drüben, von Straßburg einmal herüberkam in seiner straffen Uniform — hei, war das ein Leben im Dorf.

Wie er aber herausgekommen war zur Muhme — da hatte ihm die mit bösen Worten die Türe gewiesen.

Damals ging ein trüber Schatten über das Gesicht des Burschen. Er ist noch in der Nacht zurück in seine Garnison und es hat ihn seither nie mehr jemand im Dorfe gesehen. Und die ihn einmal drüben trafen in Straßburg, die sagten, der Anton sei ein ganz anderer geworden. Ein strammer und tüchtiger Soldat. Aber still und ernst. Und die Mädels waren böse, daß sie ihm vergeblich schrieben und sie sprachen von ihm, wie von einem, den sie kaum gekannt hatten, der sie so wenig anging, wie ein Fremder.

Und Fadette? Sie wußte es ja seit Jahren, daß ihr Rachenplan mißlungen war. Daß der, den sie dafür erzogen, ihr verloren war. „Mein Vater war ein Deutscher und meine Eltern liegen in deutscher Erde.“ Das war einmal seine Antwort gewesen. Und bei der blieb er. Er hatte Fadette nicht wegen ihres Hasses. O nein! Er sandte ihr sogar, was er von seiner kargen Löhnung übrig hatte. Was sie damit anfing, wußte er ja nicht. Wußte nicht, daß die Alte es in die Taschen derer steckte, die von drüben auf nächtlichen Besuch zu ihr kamen. Ihrer wurden immer mehr. Man tuschelte sogar drunten im Dorf drüber. Aber das Gesindel war schlau, und die Vogesen haben dunkle Wege. Die Gendarmen spähten und lauerten vergeblich. Und kam einer zu Fadette — ein zweites Mal wagte er es nicht mehr. Ja, einer von ihnen verschwand für immer. Man fand keine Spur von ihm mehr. Und alles Forschen war umsonst.

Und dann kamen die Weiter des Krieges. Und die Kunde davon drang herauf zu der Alten. Oder hatte sie schon zuvor drum gewußt?

Sie stand vor ihrer Hütte und starrte hinein in den sinkenden Tag. Es ging ein wilder Hohn über ihr verwittertes Gesicht. Ihre Augen glühten in Wut und Rache. Die geballten Fäuste hob sie empor und schüttelte sie ingrimmig. War ihr Tag gekommen? Schlichen sich Rache und Vergeltung durch die dunklen Wälder und Schluchten. Und lauerten im Dunkel auf Beute?

Auf eine Beute, wie den, der langsam die Stufen emporstieg zur Hütte. Und nun vor ihr stand, und den Arm der Muhme niederdrückte mit eisernem Griff.

„Ihr sollt nicht fluchen“, sagte er mit harter Stimme. „Ihr hindert damit nicht, was geschehen muß.“

„Was willst du hier?“ frug die Alte kurz und hart und schüttelte sich los, von der Faust des jungen Soldaten. Der stand vor ihr, stolz und kräftig und sein Auge wich dem ihrigen nicht aus.

„Ich war am Grabe meiner Eltern“, sagte er kurz und ruhig. „Es geht ins Feld. — Gebt mir für heute nacht Herberge und einen Bissen Brot. Morgen in der Frühe seid Ihr mich los.“

Fadette erwiderte nichts. Sie schritt ihm voran in die Hütte. Sie gab ihm Milch und Brot und wies ihm seine Lagerstatt in der ärmlichen Kammer.

Und die Nacht sank nieder. Fadette saß und horchte hinaus in die Stille. Stunde um Stunde. Aber keiner kam von denen, deren sie harrte. Der statt ihrer getan hätte, was geschehen mußte. Ueber dem Wasgenwalde, der steil und schwer hinter der Hütte emporstieg, verblaßte der Morgenstern. Die fernen Höhen drüben über dem Tale lichteten sich heraus aus grauem Nebel.

Fadette strich sich die wirren Haarsträhne aus dem Gesicht und trat vor die Hütte. Spähte sie noch immer hinaus nach den Genossen? Sie hörte, daß Anton neben sie trat. Aber sie sah sich nicht um.

„Muhme“, sagte er, „die Sonne geht auf und der Tag kommt.“

Da wandte sie sich rasch um. „Anton“, flüsterte sie heiser. „Komm' mit mir. Eine halbe Stunde ist's bis zur Grenze. Ich kenn' jeden Weg im Walde. Komm!“

Ihre hageren Finger krampften sich in den Aermel seines Rockes.

„Wist!“ sagte er und riß sich los. „Mein Weg geht dahin.“ Und er deutete hinab ins Tal, über dem der Morgen lag im goldenen Glanze.

„Lebt wohl, Muhme!“ Er wandte sich kurz und schritt dem schmalen Talweg zu.

Ein Blitz des Hasses flammte aus den Augen Fadettens. Rasch hob sie den Arm. Ein scharfer Knall und ein leiser Schrei. Taumelnd griff der junge Soldat nach dem Zaune am Weg. Der brach

Deutscher Traum.

Jüngst hatt' ich einen wundersamen Traum,
Ich sah im Schlummer einen Riesenbaum,
Der hoch ins Aetherblau die Wipfel reckte,
Indes die Wurzel in den Boden sank
Und aus dem Erdenschoße Labsal trank,
Die rings ein Meer von lichten Blüten weckte.

Die köstlichsten der Früchte sah ich reifen
Und sah der Menschheit Hände sehnend greifen
Nach allem, was er überschwenglich bot —
Und an den Früchten, seinen wunderbaren,
Die so voll Kraft und Glut und Schönheit waren,
Gesundete die Welt von mancher Not.

So stand der Baum — sein Blättermall, der dichte,
Umspielt von Sonnenglanz und Sternenlichte —
Er deckte schattenkühl die Erdenflur —
Und alle kamen sie, von Ost und Westen . . . . .
Doch zu des Baumes Stamm, dem stolzen, festen,
Drang niedres Zwergenvolk, das Fehde schwur.

All seine Frucht und seiner Schönheit Blüte
Lohnt dumpfer Haß — statt edlen Dankes Güte.
Um seine Wurzeln wucherte der Neid.
Die gierig seine goldnen Früchte brachen
Und schweigerisch in seinen Schatten lagen,
Sie standen auf, zu finstrem Tun bereit.

Ich sah sie kommen — feige Mordgesellen —
Sie huben an, den starken Baum zu fällen —
Die Aexte blinkten an der Wurzel Rand . . .
Und sah sie singen, bis sie matt, zerschlagen,
Vom Frevlerwerk vor seinem Stamme lagen —
Bedeckt mit Wunden nur von eigner Hand.

Hoch stand der Baum, der ihrem Grimme trotzte
Und fest wie je in Kraft und Schönheit strotzte.
Er wuchs und blühte zu des Erdballs Ruhm.
So durfte frei die stolze Krone ragen
Und reiche Blüten, goldne Früchte tragen
Wie einst — Germaniens Edeleschenstamm.

Hildegard Laucks-Hoernig.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191410250/fragment/page=0002